

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 30 (1940)  
**Heft:** 31

**Artikel:** Aus der Gründungszeit des Klosters Buchse  
**Autor:** R.T.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646727>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus der Gründungszeit des Klosters Buchse

Die Buchser lieben es, daran erinnert zu werden, daß in ihrem Dorfe ein Kloster gestanden hat. Die vor vier Jahrhunderten eingeführte Reformation vermag nicht, der Verehrung für das einstige Gotteshaus und dem Stolz auf dessen Eigenart Abbruch zu tun. Es gibt kein Schulkind, dem nicht dessen Gründer, jener fast sagenhafte Freiherr Runo von Buchse, bekannter wäre als manche nähere Gestalten der Dorfgeschichte. Es gibt keinen Schullehrer, der in seiner Geschichtsstunde nicht in großer Ausführlichkeit von dessen Leben und Taten zu erzählen wüßte. Es gibt keinen Festredner, der ihn unerwähnt lassen dürfte. Hat man doch sogar vor ein paar Jahren allen Ernstes erwogen, ob man ihm nicht ein Denkmal setzen sollte.

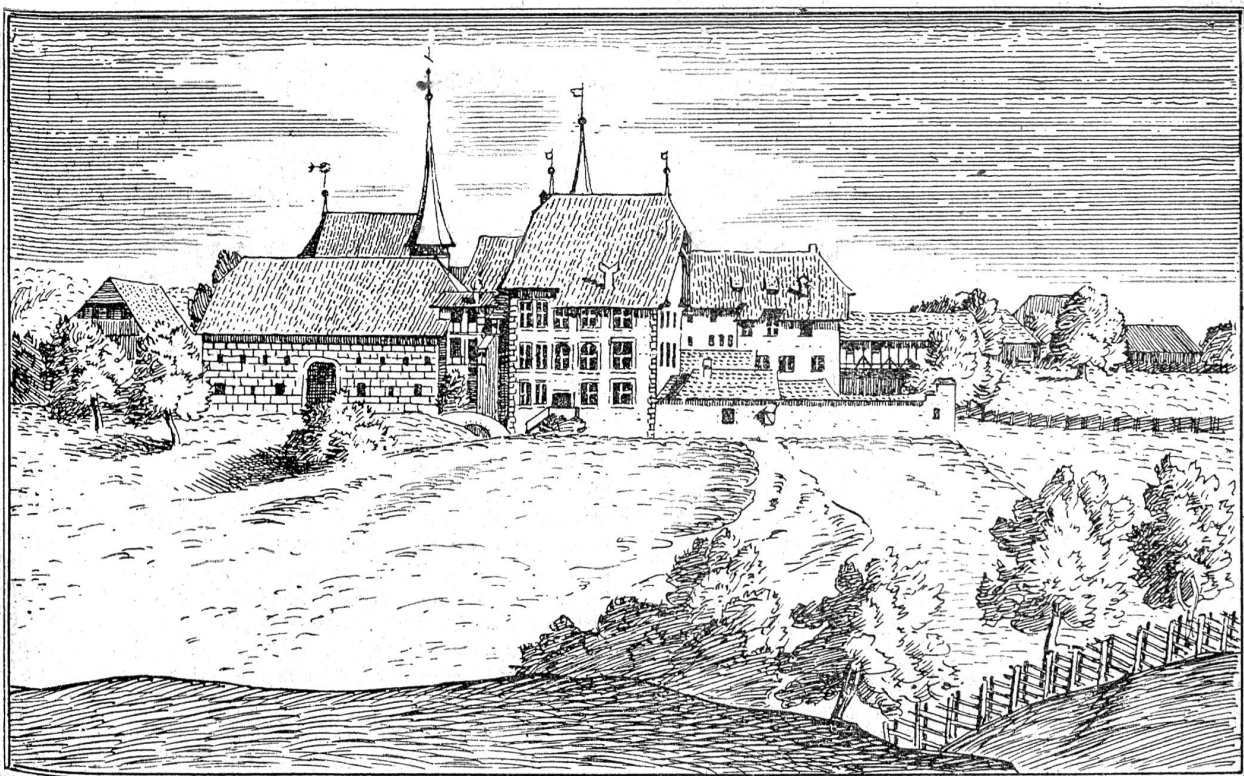
Das Haus Buchse gehörte dem Orden des heil. Johannes des Täufers von Jerusalem an, kurz Johanniter genannt; und es ist kaum etwas unbekannter als das Leben und Treiben dieser landesfremden Leute in unserem Dorfe, das ihnen untertan war. Die vielen Schenkungsakten, Kaufverträge, Vertauschungs-urkunden und Prozeßurteile können nicht über die Tatsache hinweg täuschen, daß wir vom 350 Jahre dauernden Aufenthalt der Mönche und Ritter wenig mehr als Jahreszahlen und Personennamen kennen. Man überfieht leicht, daß die auf die Reformation von 1528 folgende Herrschaft der bernischen Landvögte Fortschritte und Veränderungen gebracht hat, die wichtiger und klarer sind als alles, was sich noch von jenen fernen Zeiten erfahren läßt.

Trotzdem haben die Buchser recht, auf die Klosterzeit ihres Dorfes stolz zu sein. Jeder von uns weiß, wie kurz menschliches Leben und wie vorübergehend irdisches Glück sind. Nur die Er-

innerung an die guten Taten überdauert den Tod. Unser Dorf verdankt seinen Eingang in die Geschichte den guten Taten.

Als im Jahre 1180 der Name Buchse zum erstenmal aus dem Dunkel auftaucht, steht er auf jenem ehrwürdigen Pergament, auf dem von der Stiftung des Spitals zu Buchse die Rede ist. Selbstverständlich hatte im Jahre 1180 die Ortschaft Buchse schon eine lange Geschichte hinter sich — der Zeitraum vom Jahre der Geburt Christi weg bis zur Stiftung ist ja größer als der von damals bis auf unsere Tage. Ueber diese Zeit sind wir aber auf Vergleiche, Ausdenken und Vermuten angewiesen. — Nun, auf jenem lateinisch geschriebenen Pergament führt Runo von Buchse ausdrücklich aus, er schenke seine Güter den frommen Brüdern vom Spital des heil. Johannes in Jerusalem, weil sie ihm Gutes erwiesen hatten. Eine gute Tat ruft der anderen guten Tat. Er fährt fort und gibt der Ueberzeugung Ausdruck, er verdiene sich damit Schätze im Himmel. Er dachte an die Rede Jesu: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten fressen und der Rost, und wo die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen, und wo die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz.“

Es ist nicht an uns kleingläubigen Menschen der heutigen Zeit, an den vor 7½ Jahrhunderten geschriebenen Worten zu zweifeln. Wir, Kinder einer glaubensarmen Zeit, vermögen kaum zu begreifen, daß man der Kirche, und damit Gott, ein ganzes Dorf mit Gotteshaus, Burg und Höfen und allen Einwohnern schenken kann, und daß einziger Anlaß zu dieser Handlung der Glaubenshunger, das Heilsbedürfnis, die Opfer-



*Prospect des Klosters Buchse / Vue du Chateau de Buchse  
Cum Grat. & Priv. Magist. Bernens: A. Nöthiger exau dit Berne 1745.*

Ansicht des alten Klosters in Münchenbuchsee, nach einem Kupferstich von Nöthiger aus dem Jahre 1745.

bereitschaft unserer Vorfahren aus dem Mittelalter war. Die Lebendigkeit des christlichen Glaubens, die Gegenwärtigkeit des biblischen Geschehens und die Anteilnahme an allen die Kirche bewegenden Ereignissen war fast die ausschließliche Triebkraft des seelischen Lebens im mittelalterlichen Menschen. So allein konnten das Elend des Lebens erträglich und Unruhen gebändig werden. Die Tat Kunos von Buchse muß uns das Wertvolle und Unvergängliche im Denken unserer Ahnen wieder näher bringen können.

Diese Glaubensstärke fand ihr Denkmal in den Kreuzzügen. Das waren jene Kriegszüge, die von den Christen des Abendlandes unternommen wurden, um den Mohammedanern das Grab Jesu und das heilige Land zu entreißen. Als die Türken im 11. Jahrhundert Vorderasien erobert hatten und der Zugang zum heiligen Grab für die Wallfahrer erschwert und gefährdet wurde, faßte Papst Urban II. den Plan, einen mächtigen bewaffneten Pilgerzug zu sammeln und zu rüsten, um Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Dieser Gedanke zündete, weckte grenzenlose Begeisterung. Eine gewaltige Masse Menschen heftete sich das Kreuz von rotem Stoff auf die Schulter und brach mit den verschiedenen Heerzügen auf. Nach mühseligen Kämpfen, drei Jahre nach der Abfahrt, gelang die Eroberung der heiligen Stadt.

In diesem ersten Kreuzzug waren es hauptsächlich die Ritter, die alle Leiden und Beschwerden dieser gefährlichen Pilgerfahrt an das heilige Grab auf sich genommen hatten, und die davon die Vergebung der drückenden Sündenlast und den ewigen Frieden nach dem Tod erhofft hatten. Stärker packte die Botschaft noch das Volk. Ihm war der tröstliche Zuspruch: „Die Lebten werden die Ersten sein“ nicht nur ein Bibelspruch, sondern im Innersten lebendig. Die Darstellungen der Auferweckung der Toten und des jüngsten Gerichts redeten eine eindringliche Sprache von den Wänden der Kirche herab. Die Armen hatten mehr Mühe sich die Gunst der Kirche zu erwerben als die Herren mit ihren großzügigen Schenkungen. Der Wille der Kernisten aber gab sich kund im Aufbruch von Volkskreuzzügen. Greise, Frauen und besonders Kinder machten sich auf, um auf dem Landweg das heilige Land zu erreichen. Sie waren unbewaffnet und hätten sich auch nicht wehren können.

Diejenigen, die den Mühsalen des Marsches, dem Hunger und den Seuchen widerstanden hatten, endeten als Sklaven bei den Völkern, durch deren Gebiet sie hatten ziehen müssen.

In einem der folgenden Jahre hat sich der Freiherr Kuno von Buchse aufgemacht zur Pilgerfahrt ins heilige Land. (Es ist heute glücklicherweise ein müßiges Unterfangen, den besonders schweren Missetaten des Ritters nachzuspüren, die ihn zu einer dreimaligen Wiederholung der langen und gefährlichen Reise veranlaßten. Möglicherweise bedrückte ihn nichts weiter als die Kinderlosigkeit seiner Ehe. Allerdings galt das schon genug als eine Strafe Gottes.)

Es ist nicht möglich, die Mühsalen seiner Reise zu beschreiben. Die ersten Pilgerberichte stammen erst aus dem 15. Jahrhundert, als die Bedeutung der Pilgerreise als einer Glaubensstat allmählich ersetzt wurde durch die Lust an Abenteuern und persönlichen Heldentaten.

Unser Freiherr ist nicht ohne sichtbare Spuren der Beschwerden in Jerusalem angekommen. Von den Strapazen, Krankheiten oder Wunden mußte er sich pflegen lassen und erholen. Wie willkommen ihm das Pilgerhospital des heil. Johannes war, beweist am besten das starke Gefühl der Dankspflicht, das der Edle später in die Tat umgesetzt hat. Schon nach dem ersten Kreuzzug hatte diese Pilgerherberge die verwundeten Kreuzfahrer gepflegt. Großes Ansehen, großartige Schenkungen und der Eintritt vieler wieder gesunderer junger Ritter in den Dienst des Spitals waren die Belohnung. Diese neu Angeschlossenen gaben nun der Bruderschaft der Spitalbrüder die Gestalt einer Art Mönchsorden, der aber eine Verkörperung des Ideals des jungen Ritters wurde: der tapfere und fromme Held. Mönchisches Leben, Gottesdienst und Krankenpflege wurden übernommen. Dazu kam die Verpflichtung des Waffendienstes zum Schutze der Pilger. Also gewissermaßen Gott dienen mit dem Schwert in der Hand. So sehr entsprach der Orden der Johanniterbrüder von Jerusalem dem Ideal der damaligen Ritterschaft, daß er großen Zuzug erhielt und im Abendland zu bedeutendem Ansehen gelangte, gebörten doch auf dem Gebiete der heutigen Schweiz nicht weniger als 19 Johanniterhäuser, ohne deren Zweigniederlassungen, dem Orden.

R. T.

## Hornegg Kobis letztes Schwingfest

Von Karl Grunder

„Geischt o no a ds Schwing- un Nelpferescht Kobi? Du als alte Schwinger söttisch doch da schiergar o derbi is.“

„I ha's nid im Sinn; bi nümme ngrichtet für in es settigs Gtürchu ihe. Lue, so mit Achtzgi wird men afange chli gstabelig un ubhüßlig u fingt si niene meh z'grächt. D'Wält wird eim di längerchi chlyner, bis me de schließlich mit ere im ene Druckli inne Blaz het. Da vergeit eim d'Freud am Feschte ganz von em sälber.“

Hornegg Kobi isch nam z'Nacht vor sim Huus a der Bärnstraz ghocket, het sis wyße Chinibärtli gstrychlet u läng gäg de Grizbärge uehegluegt, wo grad i de letzte Sonnenstrahle wie uf-pükleti Meitschichöpfli uber die schattige Tannewälder usgluegt het. Ia ha gmerkt, er sinnet zrug an alti Bzte, wo-n-är no all Summer als chrestige Chüejerbursch dert uehe z'Alp gefahren isch, dert uf si liebi Hornegg, wo si Wält bedütet u sich sis Läbe ab-gspielt het. Nach eme Kung tauet er doch du chli uf und wird nadina brichtige:

„Es si jeh grad einaufzig Jahr, daß i ds letzten Eidgenössiche Schwingescht mitgmacht ha. Im Jahr dreienachtzgi isch es gsy z'Bärn uf em Turnplatz, i gloube, me säg em jeh d'Schüzematt. Dennzemale bin i no öpper gsy; Chrestig u gleitig wie ne Chaz

u zäje wie nen eichige Chnüder. Wie gäng, bin i sälb Summer o uf em Bärn inne gsy u ha kijeeret. We me scho bös het gha wie ne Hung, so het me doch meh weder nid na Fürabe d'Schwinghofi agleit u hinger der Hütten usse gschwunge. So ou am Jakobstag, wo mer uf em Hoger oben es Füllir gmacht het. Sälbisch het me no nit u erschten Dugschte gwüßt, me het am söfsezwänzigschte Höümonet Jakobsfüür gmacht. Dert isch es ömel o losg'gange; i ha sen uberstöcklet, eine wie der anger, un es si gwüß grad no fei echly bös derbi gsy. Wo-n-i alls ha grügget gha, chunnt Oberhuus Züsi; es tolls, währschaffts Meitschi isch es gsy, un i cha dir säge, i ha chli nes Dug uf ibns gha. Es chüschelert mer i ds Ohr, es figi da ne Trueber by ne z'Bfuech, wo no gärn mit mer wurdi mache. Ich henn ne vilicht o, es fig der Schnyder Chrischte.

„Boß mänt am Schatte“, täichen i für mi sälber, „was wott jeh dä da obe? Der böschet Trueber, wo scho mängisch obenuusgmacht het! Zieht dä öppen o Züsin nahe, oder wott er cho usschmöcke, wie-n-er mi de i vierzähe Tage am ringschte chönn bodige z'Bärn inne?“ — Nid z'vergäße, die Trueber si sälbisch im Chutt gsy u hei uf allne Schwingplätze puht. Der Fäy Sime, die Sältebechler, die Schyneuebe, der Staufe